

Flörsheimer Zeitung

Ingleich Anzeiger für den Maingau.

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Erscheint: Dienstags,
Donnerstags u. Samstags
Druck und Verlag der
Vereinsbuchdruckerei
Flörsheim,
Wildererstraße 33.
Für die Redaktion verantwortlich
Heinr. Dreißbach, Flörsheim.

Kupfeln
kosten die kleinspaltige Beilage
oder deren Raum 15 Pf.
Reklamen 30 Pf.
Abonnementpreis monatl. 25 Pf.,
mit Bringerlohn 30 Pf. Durch
die Post bezogen vierteljährlich
1.30 Mk. incl. Bestellgeld.

Nr. 43.

Dienstag, den 10. März 1908.

12. Jahrgang.

Von Nah und Fern.

Flörsheim, den 10. März 1908

Am 15. und 16. März d. J. veranstaltet der **Vierstädter G. Vögel-, Boafel- und Kaninchenzuchtverein** im Saale „Zum Adler“, (Bisler Herr S. Brühl), unter dem Protektorate des Abgalt. Landrates Herrn Kammerherren von Heimburg ihre II. große Lokal-G. Vögel-Ausstellung verbunden mit P. Amierung. Zur Ausstellung angemeldet sind 432 Nummern, Großvögel, Tauben, Kaninchen, Futterartikel und Gerätschaften, welche mit der G. Vögelzucht in Verbindung stehen. Außerdem wird die naturhistorische Kunstanstalt für moderne Zooplastik von Herrn Karl Schenk-Wiesbaden präparierte Tiergruppen von Vögeln und Säugtieren ausstellen. An Futterartikeln und Gerätschaften werden die Firmen Spratt-Berlin und Heinsohn-Hannover vertreten sein. Die Morgensfütterung erfolgt durch Sprott's Patent. Als Preisrichter fungieren Herr Morlen sen., Lehre bei Hannover, sowie Herr Bornmann-Frankfurt a. M.

Ein Reichsgesetz betr. Arbeitsnachweis zu schaffen, ist ein schon öfter wiederholter Wunsch, den z. B. der Begründer des Berliner Vereins „Dienst an Arbeitslosen“ in seinem Buche „Das Arbeitsloos“ in Gestalt eines vollständig durchgearbeiteten Entwurfs bereits zum Ausdruck brachte. Dem Problem hat neuerdings der Strohburger Abgeordnete Regierungsrat Dominicus eingehende Untersuchungen gewidmet, nachdem das Reichsamt des Innern vor kurzem angedeutet hatte, daß ein solches Gesetz vielleicht zweckmäßig sei. Der von Dominicus ausgearbeitete Entwurf legt das Prinzip fest, daß die Errichtung öffentlicher Arbeitsnachweise als eine obligatorische Aufgabe der Gemeindeverwaltung in den größeren Gemeinden anzusehen ist. Auch dieser Entwurf ist in allen Teilen bis ins Einzelste ausgearbeitet. U. a. sollen auch die Reichs-, Staats-, Gemeinde- und sonstigen öffentlichen Behörden verpflichtet werden, in ihren Kostenheften den Unternehmern öffentlicher Arbeiten die Benutzung des öffentlichen Arbeitsnachweises vorzuschreiben. Der Vorschlag einer einheitlichen Regelung und eines gegliederten Ausbaues der hochwichtigen Arbeitsnachweis-Frage verdient in der Tat weitgehende öffentliche Beachtung.

Zum Turnfest. Von fern her kommen sie gezogen, nämlich die deutschen Turner, um an dem großen Turnfest in Frankfurt a. Main im Sommer dieses Jahres teilzunehmen. Von Nord und Süd, von Ost und West rücken sie ein in die alte Kaiserstadt. Aus den nordischen Ländern und aus Amerika ziehen sie herbei, um in heißem Ringen den Eichenkranz zu erobren, denn das ist des Turners Preis, nicht etwa bares Geld oder goldene oder silberne Geräte oder sonstige Preise, nein, für den Turner gibt es nur den Kranz und ein Diplom. Es gilt die Ehre. In diesem Sommer werden nun Turner, die bisher noch nicht in Deutschland sich im Kampf gemessen haben, im Wettstreit auftreten, nämlich der deutsche Turnverein aus Windhul (Südwestafrica), der unter Führung seines Vorsitzenden Thomas und mit der Fahne auch an dem Festzug teilnimmt.

Aus aller Welt.

Berlin, 6. März. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ äußert sich heute zur marokkanischen Frage: Bei der Mitteilung über die bevorstehende Entsendung von Verstärkungen nach Casablanca durch den hiesigen französischen Botschafter wurde vom Auswärtigen Amt die Erwartung ausgedrückt, daß nicht die schon durch die bisherigen militärischen Maßnahmen in Marokko erheblich beeinträchtigten deutschen Handelsinteressen noch weiteren Schaden leiden. Der Botschafter gab namens seiner Regierung eine entsprechende Zusage.

Wilhelmshaven, 6. März. Der Kaiser traf heute vormittag hier ein und wohnte Johann mit dem Prinzen Heinrich, Staatssekretär v. Tirpitz, dem Fürst zu Fürstenberg, Admiral v. Hollmann und anderen höheren Marineoffizieren der Rekrutenvereinigung der zweiten Matrosenabteilung bei. Der Kaiser hielt eine kurze Ansprache an die Rekruten.

Songkong, 6. März. Der Vizekönig von Kwantung hat beschlossen, das japanische Schiff „Tatsu

Maru“ trotz des Befehls von Peking, die Angelegenheit in freundlicher Weise zu regeln, festzuhalten.

(.) **Serrenasb, 6. März.** (Nach 20 Jahren.) Vor etwa 20 Jahren soll hier ein reicher amerikanischer Kurgast verschwunden sein, und das Gerücht, daß er getötet und beraubt worden sei, taucht immer wieder auf und richtet sich gegen eine hiesige Familie. Dieser Tage traf eine Gerichtskommission von Neuenbürg und der erste Staatsanwalt von Tübingen ein, um durch Nachgrabungen z. Gewißheit zu schaffen.

* **Maul- und Klauenseuche.** Am 29. Februar waren nach amtlicher Feststellung im Deutschen Reich 32 Gemeinden und 50 Gehöfte durch Maul- und Klauenseuche verheert. Davon waren betroffen die Bundesstaaten Bayern (10 Gem. 24 Geh.), Württemberg (3 Gem. 3 Geh.) und Preußen (19 Gem. 23 Geh.). Bei dem kürzlich gemeldeten Seuchenausbruch in Einsbach, bair. Bez.-Amts Dachau, hat sich die Diagnose nicht bestätigt. Im Oberamt Wangen und in einer Gemeinde des Oberamts Göppingen ist die Seuche inzwischen erloschen. Verheert in Württemberg ist nur noch die Gemeinde Faurndau, Olt. Göppingen.

* **Bohns Selbsttötung.** Der in der Friedberg-Affäre verwickelte Direktor Bohn von der Automobil-Zentrale ist, wie bereits kurz berichtet, mit seiner Geliebten nach Berlin zurückgekehrt und hat sich selbst den Behörden gestellt. Durch die Selbsttötung Bohns wird das Verfahren einen wesentlichen Fortschritt nehmen, weil er derjenige war, der die Geschäftsbücher zu führen hatte, also mit den Mischgeschäften im Hause Friedberg am besten vertraut war. Man erwartet, daß auch Friedberg sich bald der Behörde stellen wird, da er ebenso wie Bohn über Barmittel nicht mehr verfügen dürfte. Als Bohn im Polizeipräsidium erschien, hatte er nur noch knapp 10 Mark in der Tasche.

* **Unglück bei der Marine.** Bei einer Nachschubübung in der Flensburger Förde wurden vier Matrosen des Kriegsschiffs „Württemberg“ durch Einziehen der Trosse eines Schleppboots über Bord geschleudert. Der Obermatrose Stahmer aus Friedenau-Berlin, der in acht Tagen entlassen worden wäre, ertrank, die übrigen wurden gerettet.

* **Attentat auf Hädel.** Aus Jena wird der „B. Volksz.“ gemeldet, daß ein Attentat auf Ernst Hädel durch einen Steinwurf verursacht wurde. Das Fenster im Arbeitszimmer der Villa Hädel wurde zertrümmert. Er selbst blieb unversehrt. Der Ausführung des Mordversuchs waren Drohbriefe vorangegangen.

* **Am Grab der Frau.** In Frankfurt a. M. fanden Friedhofarbeiter auf dem Friedhof den etwa 50 Jahre alten Dienstmann Heinrich Ruppel tot auf dem Grab seiner Frau liegend. Er hatte sich durch einen Schuß in den Mund getötet.

* **König Georgs Todestag.** Eine Massenfahrt von Anhängern des Herzogs von Cumberland wird nach einer Meldung aus Gmundon am 30. Todestag des Königs Georg von Hannover am 12. Juni d. J. nach Windsor stattfinden. Man will an der Königsgruft Kränze niederlegen.

* **Spionage?** Wie aus Brescia gemeldet wird, hat die italienische Behörde an der österreichischen Grenze einen höheren ungarischen Generalstabsoffizier verhaftet, in dessen Besitz topographische Karten und photographische Platten gefunden wurden. Der Offizier ist als der Spionage verdächtig nach Brescia abgeführt worden. Er behauptet, daß er nur einen Ausflug gemacht habe.

* **156 Kinder verbrannt.** Das ist das traurige Resultat der furchtbaren Brandkatastrophe in Cleveland. Man nimmt an, daß 70 Prozent der Umgekommenen Deutsche sind. Collingwood ist ein Vorort Clevelands und liegt etwa 8 Kilometer östlich von der Stadt. Das erklärt auch, weshalb die Feuerwehr so spät auf der Brandstätte eintraf. Es ist ein von besseren Familien bewohnter Ort von etwa 4000—5000 Seelen.

Zum Maininger Theaterbrand.

Zu dem bereits gemeldeten Großfeuer im Hoftheater der „Maininger“ wird noch berichtet: Das Hofthea-

ter ist vollständig ausgebrannt, nur die Umfassungsmauern stehen noch. Trotz der fieberhaften Tätigkeit der Feuerwehr, des Militärs und der Bürgerwehr war es nicht möglich, dem Feuer, das sich mit furchtbarer Gewalt entwickelte, Einhalt zu tun. Wodurch das Feuer entstanden ist, ist bisher noch unbekannt, doch vermutet man, daß es im Kellergehoß, in dem sich die Heizungsanlage befindet, ausgebrochen ist, weil auch die dort lagernden Kohlen von Beginn des Feuers an brannten.

Von den wertvollen Requisite, der Garderobe und den sonstigen Gegenständen ist ein größerer Teil zwar gerettet, doch dürfte alles stark gelitten haben. Ebenso ist von der sehr umfangreichen und wertvollen Bibliothek der größte Teil verbrannt. Um 5 Uhr war der Brand noch nicht gelöscht, sondern wüthete noch weiter. Von Unglücksfällen ist bisher nichts bekannt geworden.

Trotz fieberhafter Tätigkeit der Feuerwehr, des Militärs und der Bürgerwehr ist dem Feuer, das mit elementarer Gewalt tobt, kein Einhalt zu tun, und in der Nacht auf Freitag stand das Theater noch in hellen Flammen. Nach Beendigung der Probe mittags 1/4 Uhr war noch nichts zu bemerken.

Bettler und Bürgermeister.

(Fortgenommen. — Intervention. — Wenn zwei daselbe tun.)

Von dem kürzlich verstorbenen Eberhard Hoesch, welcher der Stadt Dürren ein herrliches Stadttheater schenkte und sonstige Stiftungen im Betrage vieler Millionen vermachte, wird unter anderem folgende hübsche Anekdote erzählt. Jeden Vormittag, wenn der fast 80-jährige Herr seinen Spaziergang machte, stellten sich an seinem Wege eine Anzahl mehr oder weniger hilfsbedürftiger Leute auf. Der alte Herr kannte die meisten von ihnen, und im Vorbeigehen ließ er dann, je nachdem, eine oder zwei Mark zur Erde fallen, die dann von den Leuten schnellmüthig aufgehoben wurden. Anzubetteln wagte den alten Herrn keiner, denn man wußte, daß Hoesch in gewisser Entfernung meistens von einem Polizeibeamten in Zivil begleitet wurde, den die Stadtverwaltung beauftragt hatte, ihn vor Zudringlichkeiten möglichst zu schützen.

Eines Tages wagte nun doch ein ärmlicher Mann, an Hoesch heranzutreten und ihn um Hilfe anzusprechen. Kaum bemerkte dies der Polizist, als er pflichtgemäß den Mann wegen Bettelns verhaftete und mit zur Wache nahm. Kaum dort angelangt, klingelte beim Polizei-Inspektor das Telephon: „Hier Polizeiverwaltung.“ — „Hier Eberhard Hoesch. Sagen Sie mal, Herr Polizei-Inspektor, ist soeben eine Person wegen Bettelns eingeliefert worden?“ — „Polizei-Inspektor: Das wird schon stimmen, Herr Hoesch.“ — „Hoesch: Lassen Sie doch, bitte, den Mann wieder laufen, ich möchte sehr darum bitten.“ — „Polizei-Inspektor: Unmöglich, Herr Hoesch, das geht leider nicht, es sei denn, daß der Herr Beigeordnete oder der Herr Bürgermeister die Freilassung verfügt.“ — „Hoesch: Bitte, verbinden Sie mich mit dem Herrn Beigeordneten Dr. J.“

Und Hoesch richtete an den Beigeordneten das gleiche Ersuchen, den Mann freizugeben. — „Beigeordneter: Leider ganz unmöglich, verehrter Herr Hoesch, wir müssen in solchen Fällen konsequent verfahren.“ — „Hoesch: Also unmöglich? Herr Beigeordneter, wenn Sie denn so konsequent verfahren müssen, dann wäre mir sehr daran gelegen, daß Ihr Herr Oberbürgermeister ebenfalls sogleich in Haft genommen würde.“ — „Beigeordneter: Das ist wohl Ihr Scherz, verehrter Herr Hoesch.“ — „Hoesch: Nein, durchaus nicht, denn Ihr Herr Oberbürgermeister hat mich um viele Hunderttausende für die Stadt Dürren angegangen, folglich muß ihn ebenfalls die gleiche Strafe wegen Bettelns treffen. Der soeben Verhaftete hat dagegen nur für seine kranke Frau und Kinder eine Gabe erbitten wollen.“ Man entsprach dem Wunsche des alten Herrn insofern, als der Verhaftete mit einem Verweise sofort entlassen wurde.

Das neue Sozialprogramm.

Bei der Beratung über den Etat des Reichsamts des Innern hat der Staatssekretär von Bethmann-Hollweg sich über den vor einiger Zeit veröffentlichten Entwurf eines Arbeitskammer-Gesetzes ausführlich ausgesprochen.

Es handelt sich um Arbeitskammern, nicht um Arbeiterkammern, Arbeitgeber wie Arbeitnehmer sollen in diesen Kammern vertreten sein. Nach der Ansicht des Staatssekretärs, dem es vor allem darauf ankommen schien, bei der Begründung und Verteidigung dieses Gesetzes möglichst unparteiisch zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern seine Ansicht zu verfechten, liegt der Kern der Arbeitskammerfrage darin, ob man die Arbeitskammern sachlich oder territorial organisieren soll. Bekanntlich besteht das Verlangen nach einem Arbeitskammer-Gesetz schon lange; der Entwurf, den der Staatssekretär ausgearbeitet hat, und der jetzt dem Bundesrat vorliegt, will nach der Rede des Herrn von Bethmann-Hollweg dem Arbeitsstande als solchem eine gesetzlich sanktionierte Vertretung schaffen, die ihm die Möglichkeit gibt, die speziell ständischen Interessen in derselben Weise geltend zu machen, wie es anderen Berufsständen in ihren Organisationen schon längst möglich ist. Dabei sollen die Interessen des Arbeiterstandes so weit gegriffen werden, wie es überhaupt in seinem Interesse möglich ist. Es handelt sich nicht nur um die Verhältnisse des Arbeiters zum Arbeitgeber, nicht nur des Einzelnen, sondern der Gesamtheit. Alle Beziehungen sowohl die öffentlichrechtlichen wie die privatrechtlicher Natur, die sich aus dem Arbeitsvertrage ergeben, sollen beachtet und erfasst werden. Die Arbeitskammern, die zur Hälfte mit Arbeitgebern, zur Hälfte mit Arbeitnehmern besetzt sein müssen, sollen nicht nur tätig sein bei den Lohnbewegungen der Tarifverträge, was zwar am naheliegendsten ist, sondern auch bei allen Wohlfahrtsmaßnahmen, die vom Staat oder Kommune im Interesse des Arbeitsstandes eingerichtet werden. Hierzu ist zu rechnen die Verwaltung in den einzelnen Kammern, die Gestaltung der Verkehrsverhältnisse, die Ausbildung des Sparfassenwesens und dergleichen mehr. Der Staatssekretär fasste die Tätigkeit der Arbeitskammern dahin zusammen: die Arbeitskammer soll das Sprachrohr sein, durch das die Arbeiterschaft ihre Wünsche zur Geltung bringt.

Bei der Besprechung der Organisation der Kammer trat Herr von Bethmann-Hollweg entschieden für eine sachliche ein, weil der örtlichen, besonders in industriearmen Gegenden, zuviel Hindernisse im Wege ständen. Dabei ließ er aber die Möglichkeit zu, später einmal, wenn die Arbeitskammern gut funktionierten, aus ihnen örtliche Ausschüsse zu bilden. Die Berufsgenossenschaften hält der Staatssekretär am geeignetsten, um an sie die Arbeitskammern, die vom Bundesrat zu errichten sind, anzuschließen. Sie sollen gleichsam der Rahmen für die Anlehnung sein, sowohl nach der sachlichen Abgrenzung wie nach der örtlichen Leistung und Trennung in Sektionen. Der Staatssekretär ging dann noch auf die vorgeschlagene Art der Wahlen, die sehr lebhaft kritisiert worden sind, ein.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Entwurf über das Arbeitskammer-Gesetz von großer sozialpolitischer Bedeutung ist. Die Rede des Herrn von Bethmann-Hollweg hat zu dem Entwurf einen guten Kommentar geliefert und ist deshalb um so bemerkenswerter. Auch wird man zugeben müssen, daß die Befugnisse der Kammern in nicht zu engen Grenzen gehalten worden sind, insofern sie mitzuwirken haben bei allen Interessen der Arbeiter, die sich aus dem Arbeitsvertrage ergeben. Daher wird, wenn die Arbeitskammern erst einmal eingeführt sind, es an Arbeit nicht fehlen und die vom Staatssekretär in Aussicht gestellte Bildung von örtlichen Ausschüssen wird, wenigstens was manche Gewerbe betrifft, wohl ziemlich bald erforderlich sein. Natürlich darf man nicht vergessen, daß mit dem vorliegenden Entwurf nicht das Arbeitskammer-Gesetz für alle Zeiten erledigt ist, vielmehr wird, wie auch der Staatssekretär im Reichstag erwähnt hat, später eine weitere Ausdehnung der einzelnen Bestimmungen eintreten. Deshalb soll man unseres Erachtens bei der Beratung der Vorlage im Reichstage nicht ohne weiteres das Ganze verwerfen, wenn vielleicht dies oder das, das anderen Zeiten vorbehalten ist, fehlen sollte, oder noch nicht so geregelt ist, wie es dieser oder jener wohl gern haben möchte.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die zuständigen Ausschüsse des Bundesrats haben die **Besoldungsvorlage für die Reichsbeamten** beraten. Sobald die Instruktionen für die außerpreussischen Bundesratsbevollmächtigten eingetroffen sind, wird sich der Bundesrat selbst hierüber schlüssig machen. Die Besoldungsvorlage für das Reich wie für Preußen soll im Herbst gleichzeitig den gesetzgeberischen Körperschaften vorgelegt werden, aber mit rückwirkender Kraft bis 1. April d. J. Wie die „Post“ erfährt, sollen vorläufig Steuererhöhungen bewilligt werden.

Eine Berliner Korrespondenz will gehört haben, es werde gegenwärtig in Sachen des **Sprachenparagrafen** des Vereinsgesetzes auf folgenden **Kompromiß** hingearbeitet: Der Sprachenparagraf soll bestehen bleiben, aber den Einzelstaaten soll je nach ihren Bedürfnissen die Anwendung dieses Paragrafen überlassen bleiben. Diese Befugnis würde so gut wie jeden

Zwang bei Anwendung dieses Teils des Vereinsgesetzes ausschließen. Die konservative Partei soll nach derselben Korrespondenz erwarten, nachdem sie jetzt in der Polenvorlage entgegengekommen ist, daß die Freisinnigen zu der eben erwähnten Konzession, die noch dazu dem Vereinsgesetz jede Schärfe nehme, bereit sein werden.

Nach einem Telegramm der „Allg. Volksztg.“ beabsichtigt die preussische Regierung dem Landtag noch vor seiner beabsichtigten Auflösung eine Vorlage zur Fundierung einer **Ostmarkenbank** zugehen zu lassen, für die 100 Millionen M. verlangt werden.

Der ostenburgische Landtag hat die Regierungsvorlage, betreffend die **direkte Wahl der Landtagsabgeordneten**, angenommen. Die Regierung setzte dabei die 5jährige Wahlperiode durch.

Italien.

Wie eine halbamtliche Notiz der „Tribuna“ meldet, ist nunmehr endgültig bestimmt, daß die **Zusammenkunft des Königs Viktor Emanuel mit Kaiser Wilhelm** in Venedig und zwar zwischen dem 10. und 15. März stattfinden wird. Das Programm der Zukunft ist bereits genau festgesetzt. Ueber die Zusammenkunft des Königs von Italien mit dem König von England in den Gewässern von Neapel sieht an sich noch nichts fest. König Eduard pflegt seinen Besuch bekanntlich erst im letzten Augenblick anzumelden.

Absinien.

Einer Depesche aus Adis Abeba zufolge wurden die **Chefs der Arme** für den Einfall in Benadir verantwortlich gemacht und nach ihrer Ankunft in Adis Abeba sofort dem Urteil Menelik's unterstellt. Durch das **Urteil des Regus** wurden alle Chefs und Unterchefs, die an der Expedition teilnahmen, gefesselt und ins Gefängnis geworfen. Da Menelik die allerbesten Freundschaftsbeziehungen mit der italienischen Regierung aufrecht zu erhalten wünscht, hat er sich vorbehalten, für die an Benadir angrenzenden Gebiete neue Chefs zu ernennen.

Vermischtes.

Bemooster Burische. Ein komischer Zwischenfall ereignete sich bei der Abfahrt des vom Kommando zurückgetretenen Generals v. Stünzner aus Hannover. Einige Abteile vor General v. Stünzner hatte ein Student Platz genommen, um die Reise ins Pflüsterum anzutreten. Als sich der Zug in Bewegung setzte, lästeten seine Kommilitonen, die ihm nach alter studentischer Sitte das Geleit gaben, die roten Mähen und ernst und feierlich erklang der Chor: „Bemooster Burische zieh' ich aus“, ja Scheiden und Weiden tut weh. Wie wird es dem alten General dabei zu Mute geworden sein?

Keine Hygiene Freunde. Ein für moderne Auffassungen recht seltsamer Protest ist von rund hundert Hausbesitzern des Städtchens Hedemünden an den Landtag zu Hamm-Münden gerichtet worden. Es wird darin gebeten, die Staat Hedemünden mit dem Segen einer Wasserleitungsanlage zu versehen. Die ganz überwiegende Zahl der Bürger Hedemündens hätte sehr gute Brunnen und wollte die Kosten einer Trinkwasseranlage erspart wissen. Die Forderung der öffentlichen Hygiene scheint den Petenten noch etwas Unverständlich zu sein.

Die „gute alte Zeit“ heißt es öfters und man singt dabei ihr Lob in allen Tonarten. Es wird daher manchem wunderbar klingen, daß gerade in dieser guten alten Zeit die gute alte Zeit geprieten wurde. Da muß es aber erst gut gewesen sein. Jedenfalls ist es aber schon lang, lang her. Verwundert wird nämlich den Kopf schütteln, wenn er das nachfolgende Gedicht gelesen, das am Samstag, den 17. März bei Johann Christian Hendel in Halle a. S. zu aller Nutzen in den Vermischten Aufzügen zur Beförderung der Literatur und der Sitten im 38. Stück pagina sechs null acht gedruckt ist. Allda klagt ein Mann seine Tage in folgenden wehmütigen Versen an:

Wir las' ich die vergangne Zeit,
Da wurden noch aus Kindern Leute,
Aus reinen Jungfern wurden Bräute,
Die gute Zeit!

Was ist es jetzt für böje Zeit!
Der Männer Stärke ist verschwunden,
Wo wird ein treues Weib gefunden?
Die böje Zeit!

Was war es sonst für gute Zeit!
Da konnte man ohn' alle Sorgen
Vom Nachbar tausend Taler borgen,
Die gute Zeit!

Was ist es jetzt für schlimme Zeit,
Ein jeder sucht sein Geld zu sparen,
Und ohne Geld sind keine Waren,
Die schlimme Zeit!

Was war es sonst für gute Zeit!
Da konnte man beim Gast der Acken
Ganz wohlfeil und zufrieden leben,
Die gute Zeit!

Was ist es jetzt für schlimme Zeit!
Verstellte Freundel — reiche Prasser!
Statt Rheinwein trinkt man Purzelwasser,
Die schlimme Zeit!

Frankreich und das Auto. Die französische Bevölkerung hat dem Automobilmus von Anfang an großes Interesse entgegengebracht und seine Bedeutung für die Zukunft richtig eingeschätzt. Infolge dieser Sympathie der öffentlichen Meinung blieb die Entwicklung der Automobil-Industrie frei von allen künstlichen Hemmungen. Frankreich exportierte im Jahre 1897 für eine halbe Million Mark an Automobilen; innerhalb 10 Jahren ist diese Ziffer auf 120 Millionen Mark jährlich gestiegen! So bildet heute die französische Automobil-Industrie einen äußerst wichtigen Zweig des französischen Wirtschaftslebens. Wenn Deutschland trotz seiner grundlegenden Erfindungen auf dem Gebiete der Automobiltechnik da nicht Schritt halten konnte, so hat die unfreundliche Haltung des Publikums auch einen Teil der Schuld an unserem Zurückbleiben.

Guck' ins Land.

Katerstimmung. — Mislungene Justiz. — Sonderbare Logengäste.

Auch diese Tage sind vergangen.

In der Rumpfkammer liegen einträchtig Maskenkostüm und Barbe beisammen, sich der süßen Ruhe freudig, die ihnen für lange, lange Zeit beschieden ist. Wie lange hätte man sich auf die Tage der Fastnacht gestreut und als sie da waren, wie rasch sind sie wieder dahingeschwunden. Behüt dich Gott, es war so schön gewesen. . . . Nun sind die Tage vorüber, in denen sich unter dem leichten Szepter des närrischen Prinzen Karneval die Pärchen im Reigen drehen, der Mittwoch kam. Wasser, saure Häringe und im düsteren Hintergrunde ein gräßlich mißwunder, verschlafener Kater! Katerstimmung überall. Auch einer meiner Bekannten, ein Spirituosenfabrikant, seibet unter der Betrachtung dieses abscheulichen Viehes. Er hatte an einen Restaurateur eine Restforderung für gelieferte Getränke, die er nicht einzutreiben vermochte. Nach brütend im der Fabrikant zur Fastnacht unter Vorgabe eines freien Jachabends ein Kuchblatt aus Freunden ein. Die machten eine flotte Zecher. Nun war die Zeit für den Schlußeffekt gekommen. „Schicken Sie mir den Birt“, kommandierte der freundliche Gastgeber zur Kellnerin und zog triumphierend seine Rechnung aus der Tasche. Ein Unbekannter eilte herbei mit der Frage: „Was wünschen die Herren?“ — „Der Birt!“ antwortete der Gastgeber selbstbewußt. „Der bin ich selbst“, verbeugte sich der Unbekannte. „Sie sind der Birt? Sie sind doch nicht Herr Kater.“ — „Nein, aber Herr Müller.“ — „Aber wo ist denn Maier?“ — „Der ist vor kurzer Zeit abgezogen und ich habe die Wirtschaft übernommen.“ Kleinlaut griff der Verbeugte in die Tasche, um zu zahlen und neben dem physischen Kater taucht nun noch ein moralischer, genau wie bei manchem anderen, der stott die Fastnacht durchgeschliff hat und mit mit Schreden konstatiert hat, daß sein Geld die Schwindsucht hat. Jetzt ist die Zeit der Reue und der Katervertilgung.

Bei dem letzteren Geschäft darf es aber nicht zu gehen, wie bei jenem Mehgerbüschen, der von seinem Herrn weggeschickt wurde, einen böswilligen Kater zu erlösen. Der Bürsche band dem Kater die Füße zusammen, steckte ihn in einen Sack, legte ihn in die Mulde und ging dem Wasser zu, das unterm vierbeinigen Säuber den Sack aus bereiten sollte. Unterwegs trifft er einen Kollegen und, wie das so zu geschehen pflegt, sie gehen beide in ein Wirtshaus. Dort kommt auch die Rede auf den Mordgedanken, den der Mehger hat. Frau Wirtins Tochterlein empfand bei der grusligen Geschichte ein menschliches Mitleiden, befreite ganz heimlich den Kater aus seinen Banden, füllte das Säckchen mit allerhand Belästendes und — getreulich führte der Mehgerbüsche nach einigen Stunden in angehellter Stimmung seinen Auftrag aus. Schwerbeaden wandte er mit einem Kopfschütteln heim und siehe da, o Wunder, auf der Schwelle wachte der angeblich hingerichtete Kater. Da sage man noch, es gebe heute keine Wunder und Zeichen mehr.

Was macht man nicht alles unter dem Schutzmantel der Narrenfreiheit. Das Volk wälzt sich die langen Gassen zum Theater fort, um im Tempel der Thalia der göttlichen Muse zu lauschen. Die Räume füllen sich. Da hört man von den höchsten Stufen ganz plötzlich eine Stimme rufen: Was ist denn da los? Und siehe da, in majestätischem Zuge erscheinen zweiundzwanzig Menschen in den Bogen, zerlumpt und zerrissen, abenteuerrliche Gestalten, aus denen Verworfenheit und Frechheit blüht und die Flasche mit Brantwein geht freudig die Runde. Es waren edle Gestalten, keine imitierte und ein Grauen erfüllte jedermann. Der Direktor erschien im Vollgefühl seiner Würde und räumte die teuren Plätze von dem weithin zu riechenden Mob, worauf sich ein ohrenbetäubender Lärm erhob; denn wie die Löwin um ihre Jungen besorgt ist, erschien plötzlich ein elegant gekleideter Herr mit dem Hünder und Zubehör, sich als Träger eines hochadligen Namens vorstellend und die Rücknahme der Ausweisung fordernd. Dieser Herr hatte die verdächtigen Gestalten für je 1.50 M. engagiert und ihnen die Villen für die teuren Plätze ausgeliefert. So geschehen im Jahre 1908.



Drucksachen jeder Art

für Handel und Gewerbe,
für Familie und Gesellschaft,
liefert schnellstens in guter Ausführung zu soliden Preisen die
Vereinsbuchdruckerei.



Jhr Glück im neuen Jahre

beruht in erster Linie auf Jhrer Gesundheit. Tun Sie alles, dieses kostbare Lebensgut zu erhalten und zu kräftigen? Haben Sie z. B. zum täglichen Gebrauch ein gesundheitlich einwandfreies Getränk? Trinken Sie Kathreiners Malzlassee? Er ist ein vollständig gesundes Genussmittel für Erwachsene und Kinder und wird deshalb von vielen Ärzten empfohlen. Der echte „Kathreiner“ besitzt in hervorragendem Maße Geschmack und Aroma des Bohnenlaffees, ohne schädlich zu wirken. Seit nahezu 18 Jahren außerordentlich beliebt und verbreitet in allen Bevölkerungskreisen. — Viel nachgeahmt, aber niemals erreicht!



Verlangen Sie gratis

Probenummer und Roman
von der Expedition der
Berliner Illustrierten Zeitung
Berlin SW 64, Kochstrasse 23-25

Für Hals- und Lungenleidende von größter Wichtigkeit!

Die Herren Dr. med. J. Schaffner & Co., Berlin-Grünwald, offerieren allen Hals-, Brust- oder Lungenleidenden in Schierstein und Umgegend ein tausendfach bewährtes Pflanzenheilmittel zur Probe völlig kostenlos.

Mehr wie 8000 Patienten (Ärzte und Laien) haben in einem Zeitraum von wenigen Jahren aus freiem Antriebe — in mitunter begeisterten Worten — über die Wirkung der Pflanze, aus der das Mittel hergestellt wird, berichtet. Die mit ihr erzielten Erfolge waren in vielen Fällen geradezu verblüffend und übertrafen selbst die höchsten Erwartungen. Zwei Wiener Ärzte, die mit der Pflanze die eingehendsten Versuche angestellt haben, berichten von wahrhaft überraschenden Resultaten, selbst noch in solchen Fällen, die jahrelang jeder anderen Behandlung trostlos.

Wenn 8000 Kranke aus eigenem Antriebe geleitet lediglich von dem Gefühl der Freude über den gebahnten Erfolg, die Bortrefflichkeit eines Heilmittels bezeugen, so dürfte damit der Beweis für dessen Güte vollauf erbracht sein. Nichts bestoweniger wünschen aber die Herren Dr. med. J. Schaffner & Co., daß jeder Patient sich selbst davon überzeugen möge, ob das Mittel das ihm von so vielen Menschen gespendete Lob auch wirklich verdient, und laden sie daher zu einem **kostenlosen Versuche** ein. Sie bieten jedem eine **kostenfreie Probe** an, der seine Adresse einschickt und seinem Briefe 20 Pf. für Porto z. beifügt. Die Zulassung erfolgt alsdann postwendend franko. Jeder Probe wird eine belehrende, aus der Feder eines praktischen Arztes stammende Broschüre (keine bloße Reklamebroschüre, sondern auch wertvoll für jeden, der zurzeit eine andere Kur gebraucht) ebenfalls völlig kostenlos beigelegt.

Möge jeder, der an einem **chron. Katarrh, alten Husten, chron. Heiserkeit, Verschleimung, Asthma, chron. Bronchitis** oder der **Lungenschwindsucht** erkrankt ist, in seinem eigenen Interesse von diesem Angebot Gebrauch machen! Er wird den kleinen Versuch, der ihm noch dazu kostenlos angeboten wird, nie bereuen!

Husten

Wer

seine Gesundheit liebt beseitigt ihn.

5245 not. beglaubigte Zeugnisse bezeugen den hilfsbringenden Erfolg von

Kaisers

Brust-Caramellen

feinschmeckendes Malz-Extrakt
Ärztlich erprobt und empfohlen gegen **Husten, Heiserkeit, Katarrhe, Verschleimung, Nachenkatarrh, Krampf, u. Keuchhusten.**

Paket 25 Pf., Dose 50 Pf.
Kaiser's Brust-Extrakt
Flasche 50 Pf.

Beides zu haben bei:
Alfred Dagenborn J. Lauer
Schierstein.

Martin Hofmann Ww. II
in Altrhein, Grabenstrasse.



MAGGI WÜRZE
Einzig

Habe

mein 1896 gegründ. Geschäft wieder übernommen, ich liefere nur garantiert reinen Natur-Citronensaft aus frisch. Früchten (lange haltbar) zu Küchszwecken. Bereitung erfrischender Limonaden und zur bekannten mit bestem Erfolge angew.

Citronensaftkur

geg. Gicht, Rheuma, Fettsucht, Gallen- und Magenleiden. Leser dieser Zeitung erhält. Probe-Fläschchen nebst Anweis. und Dankschr. viel. Geheilter gratis u. franko oder Saft von ca. 60 Ctr. Mk. 3.25, von ca. 120 Ctr. M. 5.50 franko.

Heinrich Trültzsch, Berlin O. 34, Königsberger Str. 17.

Nur ächt mit Plombe

H. T.

Flechtenkranke

trockene, nässende Schuppenflechten und das mit diesem Uebel verbundene, so unerträgliche Hautjucken, heile unter Garantie (ohne Verunsicherung) selbst denen, die nirgends Heilung fanden, nach langjährig praktischer Erfahrung. Herstellung Patentamtlich geschützt Nr. 63188 R. Groppler, St. Marien-Drogerie, Charlottenburg, Kant-Strasse 97.

897*

Makulatur zu haben in der

Expedition.

Unterhaltungs-Beilage

zur

Störcheimer Zeitung.

Höhen und Tiefen.

Roman von M. Eimer.

(Schluß vorheriges)

„Eliabeth, sie wird beiseite geworfen um eines Widwings willen, der an unserm Stamme erblich ist.“
„Hilbe kann nie beiseite geworfen werden,“ sagte die Baronin.

„Du hast recht, Eliabeth, das kann nie geschehen, aber sie wird sich selber zurückziehen. Ich kenne meine Hilbe. Ich darf nicht das sagen, was ich möchte, doch wie ein Sturmwind weht, was ihren Pfad hindert durchkreuzt. Hier, bei den Leuten, möchte ich die Lebenden vernünftigen. Du siehst es einigermassen wie ich, Eliabeth, doch Hilbe, diese kleine, hässliche Schönheit, merkt es nicht, sie will die Stürcheimer erben. Du siehst es doch.“

„Denkmalige dich noch nicht, Eberhard. Es ist wohl nur eine momentane Erregung, von der Hilbe erlagt ist. Hilbe ist wie ein Kobold, der gefangen ist, was ihm in den Weg kommt. Doch das ist nur wie ein Strohfeuer, das hell aufleuchtet und schnell wieder verlöscht. Wer Hilbe liebt, kann immer Hilbe lieben.“

„So, wer Hilbe liebt,“ sagte der Baron mit einer gewissen Bitterkeit. „Wer sieht mit dir ein, daß Hilbe nur aus Liebe zu Hilbe gestorben hat? Ich habe von Anfang an keine besondere Neigung für ihn empfunden, aber ich sah, daß Hilbe glücklich war. Und nie, nie, auch nicht für einen Augenblick wollte ich sie weilen lassen, das ist sie in ihrer Wahl nicht verblüht. Es hätte sie kommen können. Und durch ihren Vater soll ihr kein Schmerz kommen, soweit das zu verhindern in meiner Kraft liegt. Arme Hilbe! Sie wird den Spruch der Wellingshausen in Wahrheit ausleben müssen.“

„Beide schweig. Die Hilbe der Baronin glitten über die Erde hin. Dort ruhte die Frau des Mannes, der an ihrer Seite lag. Er hatte nicht erlangen können, was er gewollt hat, aber er hatte die Frau in der Hoffnung auf Hilbe die Frau an sein Herz genommen und war bitter geblieben worden. Dort ruhte ihr Gatte, der jüngere Bruder des Barons. Wie ein Schauer fühlte es sie, als ihr Blick sich auf den Sarg heftete. Wie ein Räuber, der mit gewaltigen Mitteln nimmte, noch ihm nicht heimlich folgt, so hatte er sie an seine Seite gefesselt, während ihr Herz vom Himmel auf die Erde verflüchtigt war, die für viele wie ein Paradies war. Hilbe war ein Kind, das die Baronin liebte, wie sie wie eine aus der Halle geholt sein konnte. „Noch sind es sechs Jäger,“ sagte der Baron plötzlich. „Nur auf zwei soll das Geschlecht ruhen bleiben. Hilbe, was wird alles kommen?“

„Aber bescheiden legte die Baronin ihre Hand auf den Arm ihres Schwagers: „Eberhard,“ sagte sie, „ich weiß es, daß Gott heimlichen wird die Sünden der Väter



„Du dachtest es mir, daß du hier sein würdest. Eberhard,“ sagte die Baronin Wellingshausen, die Schwägerin des Barons. „Sie gehörte seit zwanzig Jahren, seit sie Witwe geworden war, zum Schloß. Wie sie jedes Zimmer des Schlosses kannte, so kannte sie auch die Herzen der Bewohner durch stille Beobachtung.“

„Ich dachte es mir, daß du hier seist,“ sagte sie noch einmal. „Auch mich sag es hierher. Wenn man so lange gewohnt ist, wie wir beide gewohnt sind, so sucht man gern solche stillen Orte auf, die einem zusprechen,“ doch der Kampf ja nicht ewig dauert, daß er einmal zum Ende kommt.“

Der Baron nickte und schweig eine Weile. Dann besaß er: „Eliabeth, das heißt, das hat er abend gefestigt werden soll, erscheint mir plötzlich wie ein Lenz, der über die Hügel ausgeht.“ Es kommt mit dir, als wenn schwere Füße über Blumen hinwegschritten, daß sie sterben müssen unter solchen Tritt.“

„Was ist dir, Eberhard? Warum diese düstere Stimmung?“
„Wehe mir nicht aus, Eliabeth. Wenn einer weiß, was in der Luft liegt, was sich ausbreitet, ohne daß es geahndet werden kann, so bist du es. Drängen geschieht es, Eliabeth, und hier, angesichts der Erde, fühle ich es, und empfinde ich es von neuem: wenn je ein Wellingshausen zu sterben beginnt, so findet er Vergeltung. Es ist eine alte traurige Wahrheit. Die Blumen, die wir pflanzen möchten, die unter Schnee sein könnten und unsere Freude, die sind nicht für uns gemacht, nicht für uns erblüht. Die wir dann schlüssig pflanzen, vergiften wir sie, wachen, wachen sie an der Erde. So war es bei mir. Und unglücklich, daß man an der Hand eines Wellingshausen hinwollen kann, als seien Luft und Licht von einem abgegriffen, das weißt du selbst am besten. Hilbe, meine Hilbe, mein Stolz und meine Freude, in gepflanzte und begabt worden, und sich zu, sich zu beifüg hier der Baron die Worte: „Nicht zu,



Händ-richteln mit Manf. Präsident Bonier hat auch am letzten Neujahrstage wieder seine Ausdauer im Händ-richteln und die Kraft seiner Kommunion bewiesen. Bei der Gratulationskur im Weißen Saal zeigte er drei Stunden lang Tänzenden von Gratulanten die Hand. Es ist ein heiliges Werk der höheren amerikanischen Beamten, denen sich die Mitglieder der diplomatischen Korps anschließen, auf diese Weise den Präsidenten zu beglückwünschen. Bonier hat aber diesmal ein probantes Mittel gefunden, daß ihm das schwere Geschäft sehr zu erleichtern schien. Er vollführte seine „Spaltstunde“ mit Musik. Er begann unter den feierlichen Klängen des Pückerchors aus „Lanzknecht“ mit großer Herrlichkeit und behielt gänzlich den Rhythmus der langsame Schritte. Nach zwei Stunden ließ er die Musik in ein schnelleres Tempo übergehen, und nun folgten die „Händ-richteln“ immer schneller, bis die letzten der Gratulanten unter so glockenartigen Klängen an ihm vorbeiziehen. So hat auch der Präsident bei den viel besprochenen Zusammenhängen von „Arbeit und Rhythmus“ sich bei seinem nicht ganz leichten Händ-richteln gänzlich gemacht.



„Wer sie war. Duigi Arbeit, der Komponist des Jahres ist so viel gelungenen und gespielten Aufwandes, brachte die größte Zeit seines Lebens in London zu. Dort erhielt er 1873 den Auftrag, zur Feier des zwanzigjährigen Bestehens des kristallpalastes in Ehrensam eine Obe für Orchester zu komponieren, die unter seiner Leitung in dem nächsten Konzertsaal des Palastes aufgeführt wurde. In einer Pause schenkte er durch die Gänge, um sich ein wenig zu erholen, und seine Gattin begleitete ihn, hauptsächlich zu dem Zweck, um den Künstler, dessen Personengedächtnis sehr schlecht war, auf etwas ihm begehrte Bekannte aufmerksam zu machen. Da trafen sie an einer Ecke auf eine schwarzhaarige Dame, die sofort auf den Komponisten zwieselte, ihm die Hände schüttelte und in einem Schwel von Lobeserhebungen über die herrliche Musik andor. Sie konnte sich in ihrer Begeisterung gar nicht genug tun, und als sie endlich Arbeit Hände losließ und sich mit einer tiefen Verbeugung von ihm verabschiedete, fragte der Künstler seine Gattin: „Wer war denn diese musikalischste Schwester?“ Sprachlos starrte Frau Arbeit ihren Mann an, und erst als er noch einmal fragte, kam es von ihren Lippen: „Aber August, ich bitte dich, kennst du denn deine eigene — Köchin nicht?“

Humor.
Das leure Waizer, es ist eigentlich unglücklich, beharrt eine Dame, daß man das Wasser begibt, muß das und doch vom Himmel gelobt wird.“
„Ja, liebe gnädige Frau,“ versetzt der Hauswart, „wenn der Himmel uns erst die Köchin dazu lobt, dann brauchen Sie nichts mehr zu begreifen.“
Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Wird die Küche fall, geh'n die Freunde bald.

ein plötzliches Ende, und ehe man es sich versah, waren alle Gäste fort.
Brunton hatte noch einmal den Leuchtturm besucht, Lizzie hatte sich aber nicht gezeigt, und jetzt war auch er fort.
Es folgte jetzt eine Zeit für Lizzie, in der sie sich unendlich unglücklich und verlassen fühlte. Sie war von ihren Freunden, die sie als eine sehr empfindliche Person betrachteten, sie am Strande umher und freilich in ihrer Erinnerung alle höchsten Begebenheiten des Sommers wieder auf.

Auf diese Weise schwand der September dahin, und eines Nachmittags im Oktober, erschien Max Brunton plötzlich wieder auf der Bildfläche.
Sie starrte ihn an, bließ und klopfenden Herzens.
Da nahm er ihre stierende Hand in die seine und blinzelte sie lächelnd an.

„Wein, Lizzie, es geht nicht! Ich habe es versucht, Sie zu vergessen, aber ich kann nicht,“ sagte er.
„Aber Ihre Gattin...“ rief Lizzie aus und wachte ihn vorwurfsvoll an.
„Ich habe keine Gattin,“ entgegnete er. „aber ich sage eine.“

„Max Brunton sagte mir aber doch, daß sie im September heiratet würde,“ versetzte Lizzie erstaunt.
„Gewiß, sie hat auch geheiratet, und ich war auf ihrer Hochzeit. Sie heiratete meinen Freund Georg Clayton. Lizzie, du hast rechtiges Gedächtnis, wie lange soll ich auf meine Hahel warten?“

Er zog sie an sich und sagte hinzu: „Max Brunton und ich waren nie etwas anderes als Freunde. Sie kannte mein Verweilen und sendet die durch mich ihre herzlichen Grüße.“

Er war übereugt.
Ein Redner sprach während der Wahlkampagne in einem kleinen Stadt. Am nächsten Morgen machte er mit dem Freund, bei dem er wohnte, einen Spaziergang in die Umgebung. An einem Ausflugsorte stießen die beiden Herren, um das reispolte Landschaftsbild zu bewundern, als sich ein Bichtreiber zu ihnen stellte.
„Sie sind doch der Mann,“ sagte er. „der gestern abend die schönste Rede in Schulz's Saal gehalten hat?“
Der Redner gab beifolgend zu, daß er an dem besagten Ort zu der angegebenen Zeit ein paar Worte gesprochen habe.
„Ja, sagen Sie mal,“ meinte der Bichtreiber, „daß hatten Sie doch alles aufgeschriebe?“
„Daran ist nichts,“ versetzte der andere.
„Wollen Sie damit sagen, daß Sie die Rede ganz unvorbereitet gehalten haben?“
„Allerdings,“ war die Antwort.
„Sie haben also nichts weiter getan, als auf den Tisch springen, ein Glas Wasser trinken, auf den Tisch klopfen, und dann ging's einwärts los, ganz ohne vorher darüber nachzudenken?“
„Ja, wenn Sie wollen, können Sie es so ausdrücken,“ meinte der Redner.

„Da bin ich aber ganz farr, das muß ich sagen,“ erklärte der Bichtreiber. „Sie müssen entschuldigen, daß ich Sie hier angelprochen habe, aber ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie mich übereugt haben, trotzdem ich die ganze Zeit dachte, daß alles gelogen war, was Sie sagten. Ich werde für Ihre Partei stimmen. Wer soll mich der Zukunft, wenn ich je geglaubt habe, daß ein Mensch imstande wäre, eine solche Menge übergegender Lügen zu erzählen, wenn er sich nicht einmal etwas aufgeschriebe hat! Sie müssen verb — viel Übung im Lügen geübt haben.“

